



An einem kühlen Samstagmorgen in Lyon steht Claire auf einem Parkplatz und betrachtet ein Auto, das ihr nicht gehört. Es glänzt, riecht neu, summt kaum hörbar – ein Renault 5 E-Tech in Pastellblau. Für 48 Stunden hat sie ihn gemietet, nicht gekauft, nicht geleast, nicht finanziert. Nur ausgeliehen, wie man sich früher ein Fahrrad oder ein Kajak lieh. Und während sie das Ladekabel aus der Säule zieht, stellt sie sich eine Frage, die derzeit viele Französinnen und Franzosen beschäftigt: Wäre das auch ein Auto für mich?

Frankreich entdeckt das Elektroauto – aber auf Umwegen.

Nicht über den klassischen Kauf, nicht über die große Entscheidung mit Vertragsmappe und Unterschrift, sondern über den kleinen Test im Alltag. Über das Wochenende. Über die Fahrt zum Supermarkt, zur Schwiegermutter, ans Meer. Es ist eine stille Verschiebung, fast unauffällig, und doch erzählt sie viel über die Art, wie sich Gesellschaften verändern.

Denn Zahlen allein überzeugen selten.

Natürlich, sie sind da, und sie beeindrucken: Ende März 2026 zählt Frankreich laut Avere-France exakt 192.008 öffentlich zugängliche Ladepunkte. Seit Jahresbeginn kamen über 6.500 hinzu. Gleichzeitig erreicht der Elektroanteil bei Neuwagen über 28 Prozent, bei Privatkunden sogar 31 Prozent. Und auch der Gebrauchtmarkt zieht an, mit mehr als 50.000 verkauften Elektroautos im ersten Quartal.

Doch wer sich in ein Auto setzt, entscheidet nicht in Prozentpunkten.

Er entscheidet in Gefühlen.

In Fragen.

In Unsicherheiten.

Wie weit komme ich wirklich? Was passiert, wenn die Batterie leer ist? Und – fast schon banal – wie fühlt sich das eigentlich an, lautlos durch die Stadt zu gleiten?

Hier beginnt die eigentliche Geschichte.

Sie spielt nicht in Ministerien oder Vorstandsetagen, sondern auf Plattformen, die Autos zwischen Privatpersonen vermitteln. Eine Art Airbnb auf vier Rädern. Menschen vermieten ihre Fahrzeuge tageweise, manchmal nur für Stunden. Darunter immer häufiger Elektroautos: ein Tesla Model 3 für den Wochenendausflug, eine Renault Zoé für den Alltagstest in der



Stadt.

Die Nachfrage steigt rasant.

Im März verzeichnen diese Plattformen einen Anstieg der Suchanfragen um 75 Prozent – ein sprunghafter Zuwachs, der weniger von politischer Überzeugung als von Neugier getrieben scheint. Es ist, als ob ein ganzes Land kollektiv denkt: Bevor ich mich festlege, probiere ich es einfach aus.

Eine kluge Haltung, eigentlich.

Denn das Elektroauto stellt keine kleine Anpassung dar, sondern eine neue Logik. Es verlangt Planung, zumindest ein bisschen. Es verändert Gewohnheiten. Tanken wird zu Laden, das dauert etwas länger, spontane Umwege bekommen plötzlich Gewicht. Und genau deshalb wirkt die kurzfristige Miete wie ein sanfter Einstieg in eine andere Welt.

Man könnte sagen: Die Franzosen lernen das Elektroauto kennen wie einen neuen Nachbarn.

Erst ein vorsichtiges Hallo.

Dann ein kurzes Gespräch.

Und irgendwann vielleicht eine Einladung zum Abendessen.

Claire jedenfalls fährt los.

Die ersten Kilometer fühlen sich ungewohnt an, fast surreal. Kein Motorengeräusch, nur ein leises Surren. Die Stadt wirkt plötzlich anders, ruhiger, entschleunigter. Sie lächelt – nicht, weil sie ein Auto fährt, sondern weil sie etwas ausprobiert.

Später, auf der Autobahn, schaut sie häufiger auf die Anzeige der Reichweite als auf den Verkehr. Ein Restzweifel bleibt. Die berühmte „Reichweitenangst“, die längst zu einem kulturellen Begriff geworden ist. Doch sie merkt auch: Das System denkt mit. Es zeigt Ladestationen an, berechnet Strecken neu, gibt Hinweise. Es ist nicht perfekt, aber es funktioniert.

Und genau darin liegt die Kraft dieser Erfahrung.

Denn politische Maßnahmen können Anreize schaffen, Hersteller können Modelle entwickeln,



Infrastruktur kann wachsen – doch Vertrauen entsteht erst im eigenen Erleben. Erst wenn jemand selbst sieht, dass die Batterie für den Alltag reicht, dass das Laden nicht kompliziert ist, dass die Kosten kalkulierbar bleiben, beginnt sich die Wahrnehmung zu verschieben.

Das Elektroauto wird dann nicht mehr als Risiko gesehen, sondern als Option.

Vielleicht sogar als Chance.

Interessant ist dabei, wie sehr sich der Markt verändert. Noch vor wenigen Jahren dominierte die Frage: Kaufen oder nicht kaufen? Heute kommt eine dritte Möglichkeit hinzu: ausprobieren. Diese Zwischenstufe wirkt unscheinbar, doch sie verändert die Dynamik grundlegend.

Denn sie senkt die Schwelle.

Wer ein Elektroauto mietet, geht kein langfristiges Risiko ein. Keine Kreditverpflichtung, keine Wertverlustsorgen, keine Angst vor der falschen Entscheidung. Stattdessen entsteht ein Raum für Erfahrung – und für Irrtum. Man darf feststellen, dass es (noch) nicht passt. Oder dass es überraschend gut funktioniert.

Und mal ehrlich – wann durfte man bei so großen Entscheidungen zuletzt einfach testen, ohne Konsequenzen?

Die Autoindustrie hat das lange unterschätzt.

Sie setzte auf Modelle, auf Technologie, auf Reichweitenrekorde. Doch der eigentliche Wandel vollzieht sich woanders: im Alltag der Menschen. In der Art, wie sie Mobilität erleben. In der Frage, ob ein Auto nicht nur technisch überzeugt, sondern ins Leben passt.

Ein Wochenende reicht dafür oft schon.

Nicht, um alle Fragen zu klären, aber um ein Gefühl zu bekommen. Und Gefühle, das zeigt sich immer wieder, sind in Transformationsprozessen entscheidender als Argumente. Sie sind das unsichtbare Fundament jeder Entscheidung.

Dabei spielt auch der Preis eine Rolle, klar. Elektroautos gelten nach wie vor als teuer, zumindest in der Anschaffung. Doch im Betrieb relativiert sich vieles: Strom ist günstiger als Benzin, Wartungskosten fallen geringer aus. Wer mietet, bekommt einen ersten Eindruck davon – ohne sich durch Tabellen und Berechnungen kämpfen zu müssen.



Man erlebt es einfach.

Und genau das scheint derzeit in Frankreich zu passieren. Eine stille, fast beiläufige Annäherung an die Elektromobilität. Nicht als ideologisches Projekt, sondern als praktische Erfahrung. Nicht als moralische Pflicht, sondern als persönliche Option.

Es ist ein leiser Wandel.

Kein großer Knall, kein revolutionärer Moment.

Eher ein langsames Umdenken.

Natürlich bleiben Hürden. Die Ladeinfrastruktur wächst, doch sie ist noch nicht überall gleich gut ausgebaut. Lange Strecken erfordern Planung. Und nicht jeder hat die Möglichkeit, zu Hause zu laden. All das sind reale Herausforderungen, die sich nicht wegdiskutieren lassen.

Doch sie verlieren an Schrecken, wenn man ihnen einmal begegnet ist.

Wenn man weiß, wie es sich anfühlt.

Wenn man erlebt hat, dass die Welt nicht stehen bleibt, nur weil man elektrisch fährt.

Vielleicht ist das die eigentliche Pointe dieser Entwicklung: Die Mobilitätswende vollzieht sich nicht nur in politischen Programmen oder technologischen Innovationen, sondern in kleinen, persönlichen Momenten. In der Entscheidung, ein Auto für zwei Tage zu mieten. In der ersten Fahrt ohne Motorengeräusch. In der Erkenntnis, dass Veränderung weniger dramatisch ist, als man dachte.

Claire gibt den Wagen am Sonntagabend zurück.

Sie wirkt nachdenklich, aber zufrieden. Wird sie ein Elektroauto kaufen? Noch nicht. Aber sie hat etwas gewonnen, das sich nicht in Zahlen messen lässt: Erfahrung.

Und vielleicht auch ein Stück Vertrauen.

Denn am Ende geht es genau darum – nicht um Perfektion, sondern um Nähe. Nicht um das perfekte Produkt, sondern um die Frage, ob es ins eigene Leben passt. Die kurzfristige Miete bietet dafür einen Raum, der bislang gefehlt hat.



Ein Experimentierfeld.

Ein Übergang.

Eine Brücke zwischen Skepsis und Entscheidung.

Und während Claire den Schlüssel übergibt, denkt sie vermutlich schon an das nächste Mal. Vielleicht ein längerer Trip. Vielleicht ein anderes Modell. Vielleicht ein Schritt näher an die Entscheidung.

Oder auch nicht.

Aber genau das ist der Punkt.

Die Freiheit, es herauszufinden.

Ein Artikel von M. Legrand